

Samuel Beckett (1906-1989): "Wer fischt wen"?

Verkündigungsbrief vom 14.01.1990 - Nr. 02 - Mt 4,12-23

(Dritter Sonntag im Jahreskreis)

Glaubensbrief - Sonderblatt Nr. 02-1990

- Der Name des Verfassers (Katholischer Priester) wird zum Schutz seiner Persönlichkeit nicht bekanntgegeben -

Der Herr will aus den Fischern vom See Genezareth Menschenfischer machen. Seine Jünger sollen die Menschen auf das Glück des Himmels in der Ewigkeit vorbereiten. Die unsterblichen Geistseelen sollen dafür gewonnen werden, damit sich bewußt auf dieses kommende, andere Leben bei Gott einlassen. Daß sie etwa lernen, das Vergängliche nicht für ewig und das Ewige nicht für vergänglich zu halten. Dazu werden die Fischfänger zu Menschenfischern. Aus der bösen Welt sollen sie heraus gefischt und in die gute Welt Gottes versetzt werden. Unser Ziel ist der ewige Himmel. Um ihn zu erlangen, muß man sich für Gott einfangen lassen. Man muß ihn kennenlernen, lieben und ihm dienen in Glaube Hoffnung und selbstloser unbeirrbarer Liebe. Nur so kommt an zum Ziel das Gott uns bestimmt hat.

Wie weit jene modernen Menschen, auf die man heute hört, von dieser Grund-erkenntnis weg sind, wird deutlich am literarischen Werk eines irischen Dichters und Dramatikers, der Ende 1989 einsam in einem Altersheim in Paris gestorben ist: *Samuel Beckett*.

- Er stammt aus Dublin und ist dort 1906 geboren. Nun hat er mit 83 Lebensjahren die vergängliche Weltbühne verlassen, für die er gelebt und geschrieben hat. Was hat uns Beckett zu sagen? Seine Botschaft ist die radikale Verneinung jeder sinnvollen Botschaft. So in seinem Drama von 1953: „*Warten auf Godot*“.

Eine Landstraße und ein kahler Baum sind der Ort eines Geschehens ohne Hand und Fuß. Zwei Personen treten auf, nicht charakteristische Persönlichkeiten. Der eine heißt *Estragon* und wird *Gogo* genannt. Der zweite - ein Trampier wie der erste - heißt *Wladimir*. Man nennt ihn *Didi*. Beide sprechen miteinander, besser gesagt, aneinander vorbei. Ihr Dialog ist aller Funktionen entkleidet. Nichts an menschlichen Problemen wird bewußt aufgegriffen, angepackt. Keine psychologischen Fragen oder Probleme werden beantwortet. Da gibt es keine politischen Reformprogramme oder die Andeutung einer bestimmten Weltanschauung. Kein Gottes- oder Menschenbild.

Alles bleibt offen, in der Schwebe. Alles, was gesagt wird, kann auf der Stelle wieder in Frage gestellt werden. Wozu dann das ganze Gespräch? Bei *Beckett* dient es nur dazu, die Tatsache des Wartens festzustellen. Dazu soll durch die sinnlosen Gesprächsfetzen die Langeweile des Wartens erträglich gemacht werden. Worauf, auf wen warten eigentlich die zwei Stippen? Sie wissen es selbst nicht. Ist *Godot* eine mögliche Anspielung auf Gott, auf dessen Kommen man wartet, ohne daß er wirklich kommt?

Selbst die Identität der beiden die warten, ist objektiv und subjektiv nicht geklärt. Sie reden, um zu reden. Sie warten, um zu warten. *Gogo* ist egoistisch, rationalistisch, selbstgefällig und von Alpträumen geplagt. *Didi* mehr hilfsbereit, mitleidig, impulsiv und sangesfreudig. Zwei weitere Personen treten auf, ein Herr namens *Pozzo* und sein Sklave namens *Lucky*. Beide hängen aneinander, sind voneinander in gleicher Weise abhängig. Auch hier ist alles absurd und sinnlos. Kommt endlich *Godot*? Jemand kündigt sein Erscheinen an. Aber es tut sich nichts. Die Personen warten weiter um des Wartens willen.

So endet das Stück im Ungewissen. Nichts ist klar. Nicht einmal die Frage, ob Becket das Warten für eine Klugheit oder Torheit hält.

So hat sich der moderne Mensch verrannt. Wir warten nicht mehr auf Gott.

Deswegen haben die Menschen auch untereinander nichts mehr zu erwarten. Jeder ist eingeschlossen und isoliert in seiner sinnlosen, absurden Welt, die uninterpretierbar geworden ist. Und das nach über 1900 Jahren Christentum! Ein entsetzlicher Rückfall in den fatalistischen Aberglauben von Neuheiden, die sich von sämtlichen Spuren eines christlichen Glaubens entfernt haben.

Auch in den anderen Werken Becketts bleiben die Figuren anonym und namenlos. So in dem Roman von 1961: „*Wie es ist*“.

- Da liegt jemand im Stadium der Selbstauflösung mit dem Gesicht im Dreck und Konservendosen um den Hals. Der Betreffende schindet und schlägt einen Besucher und wird dann selbst von einem anderen geschunden. Das soll dann der Inhalt des Lebens sein. Die abgehackten Sätze und Sprachfetzen, die sinnentleerten Dialoge weisen auf den ewigen, sinnlosen Kreislauf hin, in dem die Menschen sich drehen ohne Ziel. Es gibt kein vorwärts, nur Stagnation.

Auch im Schauspiel „Endspiel“ von 1957 zeigt sich die Lage der Mitspieler als aussichtslos.

- Ein Rollstuhlfahrer, blind und gelähmt, ist ganz auf seinen Diener angewiesen. Dieser muß ihn versorgen und ist selbst auf die Vorräte des Versorgten angewiesen. Daneben die Eltern des einen in einem Mülleimer, die als „*verfluchte Erzeuger*“ titulierte werden. Alle Personen sind wie aufgelöst, verkrüppelt, infantile menschliche Ruinen. Leib und Seele sind am Verfall in einer armseeligen Regression. Nur Belanglosigkeiten spielen sich ab, ohne Zusammenhang in Wort und Handlung.

Die vier Figuren sind mehr am Sterben als am Leben. Zwei davon sind sich dessen wenigstens noch bewußt, die andern nicht einmal das. Man lebt nicht, man vegetiert und stirbt vor sich hin ohne Hoffnung, ohne Aussicht. Alles ist kaputt und bewegungslos, auch die Außenwelt, die durch eine Katastrophe zusammengebrochen und zerstört ist. Das wahre Leben, das eigentliche Leben ist vergangen oder hat es nie gegeben. Die Existenz des Menschen ist

in sich total absurd. Er verfängt sich in seinen Widersprüchen und agiert auf der Bühne mehr als zuckende Leiche denn als lebende Person. Es gibt auch keine Hoffnung auf die Erneuerung des Lebens, geschweige denn den Glauben an ein kommendes Leben in der ganz anderen Welt Gottes.

Da es bei Becket gar keinen Gott gibt, ist die Aussicht auf Erlösung nicht möglich. In der Tragödie „*Glückliche Tage*“ vegetiert ein älter gewordenes Ehepaar seinem traurigen Ende entgegen.

- Die Frau namens *Winnie* steckt wie ein weiblicher Torso in einem Erdhaufen. Mit banalen Tätigkeiten will sie ihre Jugend zurückholen. Während sie sich schminkt, versinkt ihr verfallender Körper immer tiefer im Sandhaufen. *Willie*, ihr Ehemann spricht kaum, döst vor sich hin und verschwindet gelegentlich hinter dem Erdhaufen.

Die Existenz ist wiederum absolut sinnlos. Auch die Sprache als Mittel der Kommunikation kommt nicht zum Erfolg. Es gibt keine echte Beziehung zwischen den beiden. Dem entspricht das Versagen der Sprache zwischen *Winnie* und *Willie*. Die erlebt ihre Vivisektion, während sie noch lebt und im Erdhügel verschwindet. So sieht der ungläubige Dichter die Lage seiner Figuren. Es ist alles hoffnungslos verrannt.

Ist eine solche Poesie aus dem katholischen Irland nicht ein Hinweis des Hl. Geistes, daß wir modernen Europäer unsere christliche Seele verspielt und verloren haben? Die Zeit wird sinnlos, weil der Horizont der Ewigkeit verschwunden ist.

- Armes Europa, armes Irland, das einen solchen Mann der Sprache sprachverwirrend werden ließ, weil er alle Reste christlichen Glaubens verloren hat!

Mit diesen absurden Ideen kann Gott nichts anfangen. Solche Menschen kann er nicht zu Menschenfischern machen. Sie sind bereits gefischt worden. Satan hat sie aus dem Meer eines chaotischen, verdreckten Ozeans aufgetischt und für seine Zwecke geangelt. Sie können keinen für Gott fischen und gewinnen, weil der Teufel sie bereits an der Angel hat. Mit den großen Parolen von *Freiheit = Ungebundenheit*, *Gleichheit = Leugnung* der individuellen Personalität und *Brüderlichkeit = Ohne Autorität von Vater und Mutter* hat Satan diese ausgehauchten, aufgelösten Seelen gekapert und für sich erobert. Und nun verkünden sie das neue Evangelium von der Sinnlosigkeit und Absurdität des Lebens.

Wie befreiend, beglückend und beseligend ist dagegen die Einsicht, daß Gott jeden von uns persönlich berief, damit er seinen Auftrag erfülle.